

# Die Geschichte vom Soldaten

8.–10. Juni 2020, 18–19 Uhr  
auf dem Wasen



STAATSOPER  
STUTT GART

OPER  
TROTZ  
CORONA



# Worum geht's?

---

Ein Soldat verkauft dem Teufel seine alte Geige im Tausch für ein Buch, das die Zukunft voraussagt. Damit wird der Soldat zwar reich, aber auch sich und den Seinen fremd. Als er vom Teufel die alte Geige zurückhaben will, kann er sie nicht mehr spielen. Erst nachdem er sich von allem materiellen Ballast befreit und das unselige Buch zerstört hat, kann er den Teufel überlisten und eine in Melancholie erstarrte Prinzessin mit seinem Geigenspiel wieder zum Tanzen bringen. Als er mit ihr jedoch verbotenerweise zum Anfang seiner Geschichte zurückkehren will, kriegt ihn der Teufel doch. Die Moral: „Man soll zu dem, was man besitzt, begehren nicht, was früher war.“

## Zeiten ändern dich

---

Als Igor Strawinsky 1917/18 am Genfer See *Die Geschichte vom Soldaten* zusammen mit dem Waadtländer Dichter Charles Ferdinand Ramuz schrieb, befanden sich Europa und die Welt im Ausnahmezustand des Ersten Weltkriegs. Der Kontinent konzentrierte seine gesamte Kraft auf die Aufteilung des europäischen Territoriums mit industrieller Kriegsführung. An der Front brach die Hölle los, der Begriff des Lebens wurde zum Material umdefiniert, aus dem Krieg kehrten Horden von körperlich und geistig verstümmelten Soldaten zurück in eine „Welt von Gestern“, in der sie sich nicht mehr zurechtfinden. In den Städten aber – fernab der Zentren dessen, was das Ende einer politischen wie humanistischen Epoche und den Beginn eines Jahrhunderts der Zivilisationsbrüche verkörpert – herrschte geistiger Leerlauf. Grenzen wurden geschlossen, die Freizügigkeit einer kosmopolitischen europäischen Gesellschaft eingeschränkt, Teile des öffentlichen Lebens bis auf unbestimmte Zeit ausgesetzt. Künstler\*innen verloren den Kontakt zueinander, Möglichkeiten der Produktion wurden beschnitten, ohne Einnahmen und ohne Publikum war kaum Kunst möglich. Die offensichtlichste Einschränkung aber: Die meisten Theater waren bis auf unbestimmte Zeit geschlossen. Klingelt da was?

Bekanntlich macht Not ja gestern wie heute erfinderisch (wobei sich die Ausgangslage im besten Fall in den Auswirkungen auf das öffentliche Leben ähnelt). Strawinsky – spätestens seit der skandalumwitterten Pariser Uraufführung von *Le sacre du printemps* 1913 mit Serge Diaghilevs legendären Ballets Russes internationaler Superstar – war 1915 nach Schließung der nationalen Grenzen mit seiner Familie in der Schweiz gestrandet. Da sich aber weder das Zarenreich noch später die UdSSR bei fortlaufendem Vorstellungsbetrieb groß um Urheberrechts- und Tantiemenfragen scherten, fehlten Strawinsky die Einnahmen. Spätestens 1917 war klar, dass er nicht nach Russland zurückkehren würde. Glücklicherweise wurde Strawinsky in dieser Zeit vom Schweizer Philantropisten Werner Reinhart unterstützt, dem er

*Die Geschichte vom Soldaten* widmete und der die Uraufführung 1918 in Lausanne dirigierte (sein Bruder Hans besorgte später die freie Nachdichtung des Texts ins Deutsche). In der Form versuchte Strawinsky, den Umständen der Zeit Rechnung zu tragen – den teilweise gigantischen Orchesterapparat seiner früheren Kompositionen reduzierte er auf ein siebenköpfiges Ensemble, die Szene sollte unabhängig vom stehenden Theaterbetrieb auf einer mobilen Jahrmarktsbühne stattfinden (dass die Uraufführung trotzdem manierlich überdacht im Théâtre Municipal von Lausanne über die Bühne ging, wird gerne vornehm verschwiegen), auf der Bühne nur einige wenige Schauspieler\*innen und eine Tänzerin auftreten.

Auf Ebene der Handlung beschäftigen sich Strawinsky und Ramuz mit einem entscheidenden Thema ihrer (und unserer) Zeit: dem Verhältnis vom Heute zum Gestern. Die Geschichte von Soldat und Teufel veröffentlichte der Archivar Alexander Nikolajewitsch Afanassjew in Grimm'scher Manier bereits Jahrzehnte zuvor in einer riesenhaften Sammlung russischer Volksmärchen. Trotzdem passt es genau in die Zeit, in der Strawinsky *Die Geschichte vom Soldaten* schrieb. Zwei Arten der Erzählung werden hier gegeneinander ausgespielt: Eine naive, märchenhafte, die vielleicht in einer nostalgischen „Gestern-Welt“ funktionieren könnte (Soldat und Prinzessin) und eine zynische, an Fakten orientierte, sehr „moderne“ bzw. zeitgenössische (unwiderprüfliche Selbstentfremdung des Soldaten durch den Tausch und den Verlust der Geige, Strafbarkeit des Verlangens, in einen „paradiesischen Urzustand“ zurückkehren zu wollen). Die geniale Musik Strawinskys, die quasi die „letzte“ seines modernistischen Idioms ist bevor er 1920 mit dem Ballett *Pulcinella* eine neoklassizistische Richtung einschlug, synthetisiert diese Gedanken: Die Tradition ist noch erkennbar, aber in kunstfertigster Art und Weise „windschief“ aufgestellt, sodass ein eigenartig vertraut-unvertrautes Idiom entsteht (selbst der 1917/18 in der europäischen Kunstmusik noch neue Ragtime klingt nicht nach „bloßer“ Unterhaltungsmusik) – wir hören das Gestern mit den Ohren der Moderne. Womit der Teufel seinen Soldaten kriegt, ist demnach keine Faustische Erzählung. Alleine der Unwille des Soldaten, sich dem Diktat des „Blick nur nach vorne“ seiner Zeit unterzuordnen – diesseits einer zeitlich-räumlichen Grenze zu bleiben – wird ihm am Ende zum Verhängnis. Die Moral von der Geschichte? Was unwiederbringlich verloren scheint (an sich selbst, im Leben, in der Welt), dem darf und sollte man nicht nachtrauern. Das kann einerseits diabolisch-zynisch sein (und darin liegt die Warnung dieses Stücks), andererseits auch für den Menschen im Übergang von einer Zeit in die andere mit allen zugehörigen Verlusten sehr heilsam – und gute Kunst ist in Zeiten des Wandels ja vielleicht immer ein kleines Bisschen von beidem.

Franz-Erdmann Meyer-Herder

OPER  
TROTZ  
CORONA 